

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 11

Artikel: Medienkonferenz des BBT : Gesundheits- und Sozialberufe eröffnen neue Perspektiven
Autor: Renold, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Medienkonferenz des BBT:

GESUNDHEITS- UND SOZIALBERUFE ERÖFFNEN NEUE PERSPEKTIVEN

Das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT lanciert gemeinsam mit Kantonen und Organisationen der Arbeitswelt eine weitere Etappe der nationalen Berufsbildungskampagne: Im Zentrum der nun angelaufenen sechsten Welle stehen die Gesundheits- und Sozialberufe. Die Kampagne will das Image dieser Berufe aufwerten und sicher stellen, dass auch künftig genügend gut ausgebildetes Fachpersonal vorhanden ist. Grundlage für das Engagement des BBT bildet die revidierte Bundesverfassung, mit der die Gesundheits- und Sozialberufe in Bundeskompetenz übergehen. Im Zuge der Integration dieser Berufe ins gesamtschweizerische Berufsbildungssystem wurden neue Ausbildungsgänge auf Sekundarstufe 2 geschaffen, die sich grosser Nachfrage erfreuen.

Die Gesundheits- und Sozialausbildungen stehen vor vielfältigen Herausforderungen. Die soziodemografische Entwicklung verlangt nach mehr Nachwuchs für die vorhandenen Ausbildungsplätze, während gesellschaftliche Veränderungen wie neue Krankheiten und Kostenwachstum Anpassungen im Berufsbild notwendig machen. Die laufende Berufsbildungsreform trägt diesen Herausforderungen Rechnung. So können seit kurzem im Sozial- ebenso wie im Gesundheitsbereich Ausbildungen direkt im Anschluss an die obligatorische Schulzeit begonnen werden (z.B. Soziale Lehre, Fachangestellte/r Gesundheit). «Davon erhoffen wir uns u.a. eine Erweiterung der Rekrutierungsbasis», führte Ursula Renold, stv. BBT-Direktorin, an einer Medienkonferenz aus. «Das BBT misst der Förderung und Weiterentwicklung der Gesundheits- und Sozialausbildungen auf allen Stufen besonderen Stellenwert zu», betonte Renold. Ruth Lüthli, Staatsrätin Kanton Freiburg und Präsidentin der Sozialdirektorenkonferenz, begrüsst die Imagekampagne. Die Berufe des Gesundheits- und Sozialwesens stellten – gerade wegen ihrer zunehmenden Komplexität – faszinierende Tätigkeitsfelder dar.

Die Plakataktion im Rahmen von Lehrstellenbeschluss 2 informiert Jugendliche über das Ausbildungsangebot und soll sie motivieren, einen Gesundheits- oder Sozialberuf zu ergreifen. «Offen für Neue» lautet der vieldeutige Slogan, der sowohl auf die Vielfalt der angebotenen Ausbildungen wie auf die angestrebte Erweiterung der Rekrutierungsbasis für Gesundheits- und Sozialausbildungen anspielt. Die Kampagne

zeigt die Gesundheits- und Sozialberufe von ungewohnter Seite und demonstriert, wie sich das Selbstverständnis der Berufsangehörigen gewandelt hat. Gezielt werden auch männliche Jugendliche vor der Berufswahl anvisiert. Mit pointierten Aussagen nehmen junge Berufsleute Stellung zu ihrer Tätigkeit. Die unterschiedlichen Statements rücken die Vielfalt und Attraktivität der Gesundheits- und Sozialberufe ins Zentrum. Sie vermitteln Spass an der Arbeit und unterstreichen die grossen Pluspunkte dieser Berufe, die technische, kommunikative und Betreuungsaufgaben vereinen.

Die sechs Sujets erscheinen ab Woche 41 als Plakate und ab Woche 43 als Inserate in der gesamten Schweiz. Regional kommen zusätzliche Statements zum Einsatz, die auch weniger bekannte Berufe ins Rampenlicht rücken.

Gesundheits- und Sozialberufe: Perspektiven und Herausforderungen

Aus dem Referat von Dr. Ursula Renold, stv. Direktorin BBT

Die Gesundheits- und Sozialberufe vor neuen Herausforderungen

In den nächsten Jahren werden auf die Ausbildungen im Gesundheits- und Sozialbereich grosse Herausforderungen zukommen. Die immer komplexer werdenden Verhältnisse im Sozialbereich (Auflösung der traditionellen Familienstrukturen, multikulturelle Gesellschaft) und der massive ökonomische Druck im

Gesundheitswesen sind dafür nur zwei Beispiele. Sie werden dazu zwingen, ganz neue Ausbildungsbestandteile (zum Beispiel in Richtung Leistungserfassung, Wirksamkeitsnachweis, «neue» Krankheiten und deren sozialen Folgen) zu integrieren, ohne die in der Schweiz gewohnt hohe Betreuungsqualität zu vernachlässigen.

Zentral bleibt aber die Frage, ob überhaupt genügend qualifizierte Leute zu finden sind, welche die Betreuungsaufgaben übernehmen, sei es im Kleinkindbereich, sei es im Umgang mit Betagten und Behinderten. Es geht also darum, den hohen Standard der Ausbildungen zu halten, zusätzlich mehr Leute in die Ausbildungen zu bringen und ebenso die Verweildauer im erlernten Beruf zu erhöhen.

Einige Zahlen sollen dies illustrieren: Im Pflegebereich waren 2001 gesamthaft 15 137 Ausbildungsplätze verfügbar, davon sind aber nur 12 825 Plätze besetzt. Im gleichen Jahr hat das SRK 1202 ausländische Ausbildungsabschlüsse in Pflege anerkannt, dem stehen 4700 inländische Abschlüsse gegenüber. Das heisst, dass über ein Viertel des Bedarfs an Pflegekräften aus dem Ausland rekrutiert werden muss.¹

Attraktive Berufe

Die Ausbildungen im Gesundheits- und Sozialbereich gehören zu den faszinierendsten Ausbildungen überhaupt. Sie bieten eine Mischung aus technischen, kommunikativen und Betreuungsaufgaben. Die betreffenden Lernenden stehen schon während der Ausbildung in stetem Kontakt mit Menschen, häufig aus ganz verschiedenen Altersgruppen und sozialen Schichten und sind damit weitgehend befreit von Routine. Kein Tag ist gleich wie der andere, aber jeder Tag ist von Neuem anspruchsvoll. Zudem bieten sich nach der Ausbildung in breitem Umfang Möglichkeiten, teilszeitig tätig zu sein. Die Weiterbildungsmöglichkeiten sind in den letzten Jahren zunehmend verbessert worden und führen heute bis zu akademischen Ausbildungsgängen. Die Arbeitsbedingungen sind zugegeben nicht immer einfach. Sie sind aber in steter Verbesserung. Und trotz schwierigem Umfeld zeigten Untersuchungen zur Arbeitssituation im Pflegebereich eine hohe Ar-

¹ Quelle: www.redcross.ch

beitszufriedenheit der Berufsangehörigen.²

Rekrutierungsbasis verbessern

Bis anhin mussten besonders im Gesundheitsbereich zwischen der obligatorischen Schulzeit und dem Beginn einer Ausbildung Zwischenjahre eingeschaltet werden, da die Ausbildung frühestens mit 18 Jahren in Angriff genommen werden konnte. Seit wenigen Jahren (im Sozialbereich) und seit letztem Jahr (im Gesundheitsbereich) können nun Ausbildungen direkt nach der obligatorischen Schulzeit begonnen werden. Das BBT erhofft sich davon eine Verbreiterung der Rekrutierungsbasis. Es ist sich aber bewusst, dass die jungen Leute hier mit teilweise schwierigen Situationen konfrontiert werden und dementsprechend zu begleiten sind. Zudem ist das erste Jahr der Ausbildung in erster Linie ein schulisches Jahr, das nur von einzelnen Praktika durchbrochen wird. Für die Ausbildung zu den bisher bekannten Berufen geben sich so interessante Zuführungswege. Ebenso wird es möglich sein, für Absolventinnen und Absolventen von allgemein bildenden Schulen adäquate Ausbildungsgänge auf Tertiärniveau (d.h. nach dem Erreichen des Diploms der DMS oder der gymnasialen Maturität) zu gestalten.

Auf Anregung der Sanitätsdirektorenkonferenz und in stetem Kontakt mit ihr und der Erziehungs- und Sozialdirektorenkonferenz hat das BBT nun eine Imagekampagne gestartet, welche sich zum Ziel gesetzt hat, bei den Jungen, aber auch bei ihren Gesprächspartnern, die sie in der Phase der Berufswahl beeinflussen, die Gesundheits- und Sozialberufe als spannende und interessante Ausbildungswege zu präsentieren. Die graphische Linie nimmt deutlich auf die bisherigen Kampagnen des BBT Bezug.³ Damit soll auch klar gemacht werden, dass die Berufsausbildungen in diesem Bereich für das BBT von gleich hoher Bedeutung sind wie in den übrigen Berufen.

Den bundesrechtlich geregelten Berufen gleichgestellt

Dass das BBT auf diesem Gebiet überhaupt tätig wird und es in Zukunft immer mehr sein wird, ist der Revision der Bundesverfassung zuzuschreiben. Mit dieser ist die Verantwortung für die gesamte Berufsbildung dem Bund übertragen worden. Das neue Berufsbildungs-

gesetz, welches sich zurzeit im Differenzbereinungsverfahren zwischen den Räten befindet, wird diesen Übergang von den Kantonen zum Bund nun konkretisieren. Es soll, je nach Ausgang dieses Verfahrens, auf Anfang 2004 oder 2005 in Kraft gesetzt werden. Mit ihm und den darauf aufbauenden Verordnungen und Mindestvorschriften werden die Möglichkeiten geschaffen, die Integration der Gesundheits-, Sozial- und Kunstberufe in das allgemeine Berufsbildungssystem so zu gestalten, dass die Eigenheiten der betroffenen Bereiche respektiert werden, umgekehrt aber der Sonderfall Gesundheit/Soziales der Vergangenheit angehört. Um diesen Übergang optimal gestalten, haben das BBT, die SDK und die EDK vor zweieinhalb Jahren ein gemeinsames Projekt mit dem Namen «Transition» gestartet.⁴

Eine erste Frucht dieser gemeinsamen Bemühungen ist die Schaffung von Ausbildungen auf der Sekundarstufe 2 im Gebiet des Sozialen und der Gesundheit, die ich oben erwähnt habe. Mit Unterstützung durch Gelder aus dem Lehrstellenbeschluss 2 der eidgenössischen Räte konnten in der Romandie, im Kanton Zürich, in der Zentralschweiz, im Tessin und im Kanton Bern Pilotprojekte gestartet werden. Es erfüllt alle Beteiligten mit grosser Genugtuung, dass die Angebote auf reges Interesse der Schulabgänger/innen gestossen sind und die zur Verfügung stehenden Ausbildungsplätze rasch gefunden und besetzt werden konnten. Alle diese Projekte werden eng begleitet, so dass die nötigen Veränderungen schon in die nächsten Ausbildungsgänge integriert werden können. Alle Signale deuten darauf hin, dass diese Angebote in kurzer Zeit in der ganzen Schweiz flächendeckend angeboten werden und sich zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil der Berufsbildung entwickeln werden.

Das BBT will aber nicht nur die Sekundarstufe 2 in diesen Berufsfeldern fördern, sondern ebenso die Ausbildung in den bisher bekannten Berufen, welche nun auf der Tertiärstufe ausgebildet werden (z.B. Sozialarbeiter/in, Pflegefachleute, Hebammen, Rettungssanitäter/in usw.). Zu diesem Zweck werden die Mindestvorschriften für Höhere Fachschulen überarbeitet und auch die Revision des Fachhochschulgesetzes ist auf dieses Ziel ausgerichtet. Damit wird auch Gewähr geboten, dass den Auszubildenden in diesen Berufsfeldern optimale und insbesondere kohärente Weiter- und Fortbildungsmöglichkeiten geboten werden.

Das BBT erhofft sich durch alle diese Massnahmen natürlich auch, den nach

wie vor sehr tiefen Männeranteil in diesen Berufen erhöhen zu können. (Zur Illustration: *Betagtenbetreuerin 0 Prozent Männer, Sozialpädagogik höchstens 40 Prozent, Pflegeberufe Abschlüsse 2001: 4900, davon 570 Männer.*)

Abbau von Geschlechterstereotypen

Die letzte Kampagne «Frauen in IT-Berufen» und die damit verbundenen Projekte haben gezeigt, dass das BBT überall bestrebt ist, geschlechtsfixierte Berufswahlen aufzubrechen und das Berufswahlspektrum zu erweitern. In den Gesundheits- und Sozialausbildungen ist nun für einmal die umgekehrte Stossrichtung gefragt. Bewusst wird darum in der Kampagne eine ausgewogene Geschlechterverteilung dargestellt, bewusst werden gerade die als typisch weiblich geltenden Berufe mit Männern illustriert.

Das BBT unterstreicht mit seiner jüngsten Kampagne, aber ebenso mit allen schon eingeleiteten und noch in Angriff zu nehmenden Projekten und Aktionen, dass es sich seiner Verantwortung für den Übergang der Gesundheits- und Sozialausbildungen von den Kantonen zum Bund bewusst ist und dass es in Zukunft diese Berufsfelder und ihre Ausbildungen als einen gleichbedeutenden und wertvollen Teil der Berufsbildungslandschaft gestalten und weiterentwickeln will.

Die Veränderungen in der Rolle der Gesundheits- und Sozialberufe

Referat von Frau Staatsrätin Ruth Lüthi, Fribourg, Vorsteherin des Gesundheits- und Sozialdepartementes, Präsidentin der Konferenz der kantonalen Sozialdirektoren (SODK)

Die wichtigen Veränderungen, welche Arbeitswelt und Gesellschaft gleichermaßen betreffen, wirken sich fundamental auch auf die traditionellen Berufsprofile aus.

Davon ist direkt auch der Gesundheits- und Sozialbereich betroffen, der eine ungemein grosse Vielfalt an Berufen vereint, alle verknüpft durch die Gemeinsamkeit, «helfende» Berufe zu sein, aber alle wieder einen ganz eigenen Bereich abdeckend, verschieden durch die Geschichte, durch die Ausbildung und durch die Aktivitäten, die sie ausführen.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich das Bild der Personen, welche im Bereich der Gesundheit und des Sozial-

² «Die Arbeitssituation im Pflegebereich im Kanton Bern», Juni 2002. Download unter: www.gef.be.ch

³ Quelle: www.redcross.ch

⁴ Siehe www.transition.ch

len arbeiten, sehr verändert, bedingt natürlich auch durch die Veränderung in der Position der Frauen. Da es sich grossmehrheitlich um Frauenberufe handelt, wirkt sich die Emanzipation der Frau auf diese Berufe aus. Die früher als weiblich bezeichneten Eigenschaften genügen nicht mehr zur Berufsausübung. Mit diesen Berufen sind heute hohe und stark vernetzte Ansprüche und Anforderungen verbunden.

Aber auch die Erwartungen der Patient/innen resp. Klient/innen haben sich stark verändert. Die Beziehung zwischen den Helfenden und denjenigen, denen geholfen wird, ist keine einfache Abhängigkeit mehr, die von Dankbarkeit für die gewährte Unterstützung geprägt ist. Sie hat sich zu einem Verhältnis Konsument/innen–Dienstleister/innen gewandelt, in dem der Konsument das Recht auf den besten Kundendienst in Anspruch nimmt. Die Empfänger/innen der Dienstleistungen sind zusätzlich durch die Medien teilweise sehr gut informiert. Gesundheits- und Sozialsysteme werden immer mehr als «Reparaturbetriebe» aufgefasst, deren Aufgabe es ist, den Zwischenfall so schnell und so gut wie möglich zu beheben. All das stellt wiederum hohe Anforderungen an das Personal, welches sich diesen Ansprüchen gegenüber sieht.

Bestens qualifiziertes Personal ist auch darum erforderlich, weil die Klienten/Patienten und mit ihnen auch die Gesellschaft immer vielfältiger und farbriger werden: So entwickelt sich zum Beispiel eine klare Trennung zwischen immer besser informierten Klienten einerseits und andererseits denen, die kaum Zugang zu Informationen haben und randständig werden, dann die Situation der multikulturellen und multiethnischen Gesellschaft, in der wir leben, die «neuen» Krankheiten wie AIDS, Tuberkulose, Abhängigkeits-Syn-drome, all dies Situationen, in welchen qualifizierte Berufsleute vonnöten sind. So entwickeln sich im Gesundheits- und Sozialwesen neue Berufsfelder, zu welchen dann auch neue Formen von Ausbildungen hinführen müssen.

Nicht vergessen werden darf auch die demographische Entwicklung, die ebenfalls die Komplexität der Berufsausübung in diesen Bereichen zunehmen lässt. Die Alterung der Bevölkerung, die zunehmende Zahl von Personen mit einer chronischen, bestehenden Krankheit, die Veränderung der traditionellen Familienstrukturen, die Massnahmen zum Schutze und zur Förderung der Kinder (Heime, Krippen usw.). Dies alles sind immer wieder andere Anforderungen, auf welche mit angepassten Ausbildungen zu antworten ist.

Die Bedürfnisse der Gesellschaft in Sachen Betreuung, Pflege und Begleitung werden immer zahlreicher, komplexer und differenzierter. Die Ausbildungslandschaft hat darauf angemessen und angepasst zu reagieren. Elemente einer solchen Antwort können die folgenden Punkte sein:

- Die Werbung für die Berufe im Gesundheits- und Sozialbereich muss verstärkt werden, um das Interesse der Jungen vermehrt zu wecken und sie für Ausbildungen in diesen Bereichen zu begeistern.
- Die Wertschätzung der Personen, die in diesen Bereichen arbeiten, ist von zentraler Bedeutung, ebenso die

Möglichkeiten, sich gezielt weiter- und fortzubilden.

- Die Entwicklung dieser Berufe soll zu einer echten Partnerschaft mit den akademischen Berufen in diesem Bereich führen, was zu einer effektiveren Zusammenarbeit und Arbeitsteilung beiträgt.

Allgemein sind die «helfenden» Berufe daran, sich in einem immer vielfältiger werdenden Gebiet ihr eigenes Wissen, ihre speziellen Fähigkeiten und Kompetenzen zu entwickeln und zu festigen. Wer Freude hat, in diesem Bereich tätig zu sein, findet damit ein ideales und anspruchsvolles Arbeitsfeld. ■

VHN – VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK UND IHRE NACHBARGEBIETE 71 (2002)

IMPULSE: Identität und Behinderung im gesellschaftlichen Umfeld – Ein Dilemma in der professionellen Behindertenarbeit.

BEITRÄGE: Werteverlust oder Verlust von Diskursen? – Ein Einspruch gegen die konservative Zivilisationskritik und ein kritisches Memento für die Heilpädagogik. Können Menschen wirklich nicht nicht kommunizieren? – Anfragen zu einem an Watzlawick angelehnten sonderpädagogischen Glaubenssatz.

Leid, Leidvermeidung und Behinderung.

Soziale Schwierigkeiten von sprachentwicklungsgestörten Kindern – Teil 2: Diagnostische und interventionsbezogene Implikationen und Perspektiven.

DISKUSSION: Wenn Integration zu ihrem eigenen Denk mal! wird.
Oder: La révolution dévore ses enfants ...

ISBN 3-906364-13-5

Heilpäd. Institut der Universität Freiburg, Peter-Kanisius-Gasse 21
CH-1700 Freiburg

NEUE FORMEN DER PARTNERSCHAFT VON SCHULE UND BETRIEB FÖRDERN

py. Das neue BBT wird der Entwicklung der Grundbildung viel Spielraum lassen. Neben der traditionellen Berufslehre sind neue Formen möglich, basierend auf den Grundsätzen der Alternance. Die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Betrieben wird hier gekennzeichnet durch eine erste Phase, in der die Schule dominiert, und einer Schlussphase, die vor allem in Betrieben abläuft.

In einem Forschungsprojekt der CRFP unter dem Titel «Nouvelles formes de partenariat» untersucht eine Expertengruppe unter der Leitung von Jean-Pierre Gindroz Formen der Alternance in der Westschweiz. Details vgl. <http://www.nfpa.ch>. Zur Alternance enthält die CD-ROM «E-BFS», die gegen eine Schutzgebühr bei der DBK bezogen werden kann (<mailto:verlag@dbk.ch>), verschiedene Texte von Gindroz und anderen in Deutsch und Französisch.